

Als die Bilder in Baden laufen lernten : die schweren Anfänge des Kinos in unserer Stadt

Autor(en): **Schneider Meier, Esther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **65 (1990)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ALS DIE BILDER IN BADEN LAUFEN LERNTEN

DIE SCHWEREN ANFÄNGE DES KINOS IN UNSERER STADT

«Ich verehere das Kinematographen-Theater und bin häufig sein Gast.»

(Frank Wedekind, 1912)

«Ich, der ich nur höchst ungern ins Theater gehe, komme vom Kino nicht los.»

(Bernard Shaw, 1912)

Im Frühjahr 1912 kam sie nach Baden, mit einem Hauch Pariser Chic und Federboa, die 66jährige Witwe Madame Antoine aus Paris-Clichy. Die Ankunft von Madame Antoine brachte Unruhe in die Kultur- und Bäderstadt Baden. Denn Madame Antoine hatte die Absicht, in Baden einen sogenannten Kinematographen, ein Kino, zu bauen. Ein Kino in Baden: die Stadtväter von damals, die Schulpfleger, alle standen kopf. Kino, das war zu jener Zeit Unkultur in Reinform, und galt zudem als unmoralisch und unsittlich. Ein Kino in Baden, das kam nicht in Frage. Die Schulpflege berief eine Sitzung ein und beschloss:

«Angesichts des zweifelhaften Wertes der Vorstellungen, sowohl für die Schülerschaft als das Publikum, wird nach Antrag des Präsidenten beschlossen, dem Stadtrat zu beantragen, für jetzt und alle Zukunft jedes derartige Gesuch entschieden abzulehnen.»¹

Der Antrag der Schulpflege wurde für gut befunden, und der Badener Stadtrat erliess – ohne gesetzliche Grundlage wohlverstanden – ein generelles Kinoverbot für die Stadt Baden. Baden war beileibe nicht die einzige Stadt, die zu jener Zeit dem Kino zu Leibe rückte, sie griff mit dem Kinoverbot einfach besonders hart durch. Diese harte Linie fand jedoch weit herum Anerkennung. Die «Schweizerische Lehrerzeitung» schrieb einen begeisterten Kommentar und meinte, ein Verbot sei die einzig wirksame Methode, die Jugend vor dem Kino zu schützen².

1912 machte die Stadt Baden durch ihr besonders hartes Durchgreifen gegen das Kino Furore, und heute, knapp achtzig Jahre später, macht sie Furore, weil sie eine hohe Kinokultur hat. Jahraus, jahrein ein gutes Kinoprogramm, zwei Studiokinos und seit dreissig Jahren einen Filmkreis. Kino ist heute ein wichtiger Bestandteil des kulturellen Lebens in Baden. Und das zweifelt auch niemand mehr an.

Das stadträtliche Verbot gegen das Kino, das uns heute unverstündlich erscheint, kam damals natürlich nicht von ungefähr. Das Kino hatte einen sehr schlechten Ruf. Vor allem die gebildete Mittel- und Oberschicht sah im Kino eine grosse Gefahr. Das Kino, so befürchteten allen voran Ärzte, Lehrer und Pfarrer, trage zur Verwahrlosung der Sitten bei. Im Kino lerne man Sinnlichkeit statt Sittlichkeit, das Kino fördere die Kriminalität – Diebstahl, Mord und Unzucht werde da gezeigt –, und ausserdem lasse es den Geist erschlafen, weil sich der Zuschauer willenlos der Bilderflut hingabe, argumentierten sie. Dass das Kino aber auch einen hohen Unterhaltungswert hatte – vor allem für Leute, die nicht unbedingt in Konzerte und Theater gingen –, das sahen sie nicht. Auch nicht, dass das Kino dabei war, sich zu einer eigenständigen Kunstform zu entwickeln. Ins Kino zu gehen, schickte sich damals nicht. Für viele Frauen kam die Einladung zu einem Kinobesuch sogar einem unehrenhaften Antrag gleich. Es waren nämlich Gerüchte im Umlauf, die viele Frauen, vor allem aber Eltern in Angst und Schrecken versetzten:

«...ein sechzehnjähriges Mädchen, das an der Seite ihres Begleiters im Dunkeln einer zweifelhaften Lichtspielhalle den schwülen Inhalt eines erotischen Bildstreifens in sich einsaugt, sei für den Gebrauch so gut wie fertig.»³

Ein weiteres Gerücht besagte, dass die Hälfte aller minderjährigen Wöchnerinnen einer Münchner Frauenklinik ihren Verführer im Kino kennengelernt haben soll. Es ist schwer abzuschätzen, wieviel an solchen Gerüchten wahr ist. Eines ist auf jeden Fall gewiss, die Gerüchte, wie es in den Kinos der Grossstädte zu und her gehe, drangen bis nach Baden, und Gerüchte sind bekanntlich hartnäckig.

Die Frage ist nur, wie das Kino zu seinem schlechten Ruf kam. Als Lumière 1895 den Film erfand, war dies zunächst nicht mehr als eine sensationelle technische Erfindung, die vorwiegend in den gehobenen bürgerlichen Kreisen vorgeführt und gefeiert wurde. Schon bald aber hatte diese Gesellschaft genug von den kurzen Filmen mit zappelnden Menschen und einfahrenden Zügen. Als dann bei einem Projektorbrand in Paris 73 Menschen ums Leben kamen, darunter eine Schwester der österreichischen Kaiserin, war es vorbei mit dem Wohlwollen für Lumières Erfindung. Der Film entschwand, verachtet und verstossen, in tiefere soziale Gefilde, fand sich auf Jahrmärkten und Rummelplätzen wieder. Und dort, neben Wachsfigurenkabinetten, Zauberkünstlern

und wunderlichen Figuren, entstand das Kino. Schaubudenbesitzer, Zauberkünstler und Fotografen hatten nämlich erkannt, dass in Lumières Erfindung ungeahnte Unterhaltungsmöglichkeiten schlummerten. Sie drehten kleine Stummfilme aus drei bis sechs Szenen und führten sie in ihren Jahrmarktbuden dem Publikum vor. Diese Vorführungen hatten riesigen Erfolg. Sie stellten alle anderen Jahrmarkt-Attraktionen in den Schatten. Solche Jahrmarktkinos besuchten bereits um die Jahrhundertwende auch die Stadt Baden. Der alteingesessene Badener Bernhard Scherer erinnert sich, dass er um 1900 mit seinem Grossvater «den Jahrmarktkino» auf dem Schulhausplatz besuchte. Er war damals etwa sieben Jahre alt. Er sah dort unter anderem einen Film über BBC-Arbeiter, die bei Feierabend die Fabrik verliessen.

Sehr bald löste sich das Kino von den Jahrmärkten und zog als eigenständiges Gewerbe von Ort zu Ort, als sogenanntes Wanderkino. Vorgeführt wurden die Filme in grossen, zum Teil luxuriös eingerichteten Zelten, ähnlich den Zirkuszelten. Ab etwa 1905 kamen solche Wanderkinos auch regelmässig nach Baden und gastierten auf dem Schulhausplatz. Es waren vor allem die Wanderkinos von Leilich und Dahlmann-Fassold.

An den Wander- und Jahrmarktkinos störte sich in Baden noch niemand. Sie kamen nur sporadisch und gingen immer wieder. Da sprach noch niemand von der Kinogefahr. Das änderte sich jedoch schlagartig, als der böhmische Vernikler Adolf Prosicky in Ennetbaden das erste sesshafte Kino eröffnete, das «Kosmos».

Das «Kosmos» war ein typisches Ladenkino. So wurden die ersten sesshaften Kinos genannt, die ab 1907 in allen Städten wie Pilze aus dem Boden schossen. Leerstehende Räume, zumeist ehemalige Ladenräume – von da der Name Ladenkino – oder ungenutzte Werkstätten wurden auf die Schnelle in Kinos umfunktioniert. Es waren meistens dunkle Löcher, ausgestattet nur mit ein paar Stühlen, einem Projektionsapparat und einer Leinwand aus zusammengefügten Leintüchern. Solche Ladenkinos entstanden vor allem in den Quartieren der Arbeiter und der kleinen Angestellten. Und wie in eine Stehbierhalle ging man auf ein Stündchen dorthin und schaute sich ein paar Filme an. Zeitgenossen beschreiben die Atmosphäre in diesen Kinos so:

«Grelle Lampen locken über die Strasse; in ihrem Lichte sieht man meterhohe Plakate vor der Tür hängen, eine Riesenorgel tobt: «Eine Mordtat ist geschehen.»... Drin in dem stockdunklen niedrigen Raum glänzt ein mannhohes Leinwandviereck über einem Monstrum von Publikum, über eine Masse, welche dieses weisse Auge mit seinem stieren Blick zusammenbannt. In den Ecken drücken sich Pärchen und lassen entrückt mit den unzüchtigen Fingern voneinander. Phthistische Kinder atmen flach und schütteln sich leicht im Abendfieber; den übelriechenden Arbeitern treten die

Augen fast aus den Höhlen; die Frauen mit den muffigen Kleidern, die bemalten Strassendirnen beugen sich vornüber und vergessen ihr Kopftuch hochzuziehen.»⁴

«Was den Aufenthalt in den Kinoräumen angeht, so ist er vielfach recht unangenehm. Manche Besucher haben mit Recht den Aufenthalt als eine seelische und körperlicher Qual bezeichnet. Die Räume sind meist überfüllt, die Lüftung ist ungenügend, ungehindert rauchen Erwachsene und Jugendliche, alles ist in Dunst und Qualm gehüllt, vermischt mit Ausdünstungen und zweifelhaften Wohlgerüchen. Oft hört man das Weinen von Kindern. Die ungenierten Bemerkungen der Zuschauer lassen leicht erkennen, wie sich der gebildete Mensch darin vorkommen muss.»⁵

Auch das «Kosmos» an der Sonnenbergstrasse 96 in Ennetbaden war ein Kino dieser Art. Badener, die etwas auf sich hielten, mieden es.

«Die Leute lachten über das Kino. Es hiess, dort unten sei es <gruusig>, man lese dort Läuse auf. Überhaupt treffe sich dort nur Gesindel und solche, die den Rausch ausschlafen wollen.»⁶

Das Publikum im «Kosmos», das viele Badener als «Gesindel» bezeichneten, waren vor allem Fabrikarbeiter, italienische Gastarbeiter und Jugendliche.

«Rektor Stöckli teilt mit, dass der Kinematograph in Ennetbaden von hiesigen Schülerinnen und Schülern fleissig besucht worden sei und merkwürdigerweise zu 80 % von solchen, die auf Schulsuppe und unentgeltliche Abgabe der Lehrmittel Anspruch machen.»⁷

Eine Abendvorstellung im «Kosmos» bestand aus sieben bis acht Filmen zwischen drei und dreissig Minuten. Das waren zwei bis drei Dramen, zwei bis drei Humoresken, eine Wochenschau und eine Naturaufnahme. Vor allem die Dramen hatten einen schlechten Ruf. Sie galten als sittenverrohend und unzünftig. In den Dramen ging es meist um Liebesgeschichten, Ehebruch und Eifersucht.

Um zu beweisen, dass im Kino Unzüchtiges gezeigt wird, sammelte der Badener Stadtrat 1912 – zum Zeitpunkt, da Madame Antoine ihr Gesuch für das Kino bereits eingereicht hatte – im «Kosmos» drei Programmzettel ein. Mit Kreuzen bezeichneten die Stadträte diejenigen Filme, die ihnen besonders verwerflich erschienen.

Adolf Prosicky, der Besitzer des «Kosmos», war dagegen immer bemüht, seinem Kino einen seriösen Anstrich zu verleihen. Er warb immer wieder in Inseraten für sein «aufs feinste ausgestattete Kino» mit der «geschmackvollen Auswahl der Bilder». Zu Werbezwecken schickte er auch seine eigenen Kinder mit einem Handwagen, auf dem ein Plakat mit dem Programm aufgeschlagen war, durch die Stadt. Das «Kosmos» kam trotz Prosickys Bemühungen in Baden nicht an. Es brachte auch nicht die finanziellen Gewinne, die sich Adolf Prosicky erhofft hatte. Die Einnahmen waren so gering, dass sie

STAATSARCHIV
DES KANTONS AARGAU
No.

Ennetbaden.

Kinematograph „Kosmos“

A. PROSIKY

96 Sonnenbergstrasse 96

**Anfang Samstag 8 1/4 Uhr, Sonntag 2 Uhr nachmittags
fortwährend bis gegen 11 Uhr Abends.**

I. Platz 80 Cts. II. Platz 60 Cts., III. Platz 40 Cts. Kinder unter 12 Jahren
die Hälfte. — Programmänderungen vorbehalten.

Zur Beachtung! Von 9 Uhr an ist das Programm noch vollständig zu sehen.

Zu den Abendvorstellungen haben Kinder keinen Zutritt.
Per le rappresentazioni serali i bambini non sono ammessi.

Programm.

1. Wer ist die Schuldige?

Ueber vier Personen schwebt ein tragisches Verhängnis.

= Werden die beiden Ehegatten das Rätsel lösen? =

Großartiges Drama in zwei Akten.

Quale è la colpevole? Quatre persone si trovano in una fatalità tragica.
Giescirà ai coningi di sciogliere il nodo? Grande dramma in due atti.

2. Fritzli als Friedensstifter. Humoristisch.

Piccolo Federigo come pacificatore. Umoristico.

3. Gaumontwoche, schnellste kinematographische Berichterstattung aus aller Welt über die neuesten Ereignisse.

Settimana di Gaumont. Gli Avvisi cinematografici più rapidi degli
avvenimenti più recenti di tutto il mondo.

4. Eifersucht. Originelle Komödie eines nervösen Ehemannes.

Gelosia. Commedia d'un marito nervoso.

5. Landschaftsbilder aus Holland. Natur.

Paesaggio in Olanda. Dal vero.

6. Fürs rote Kreuz in Tripolis. Drama

Per la croce rossa in Tripolis. Drama.

7. Ein argwöhnischer Gatte. Humoristisch.

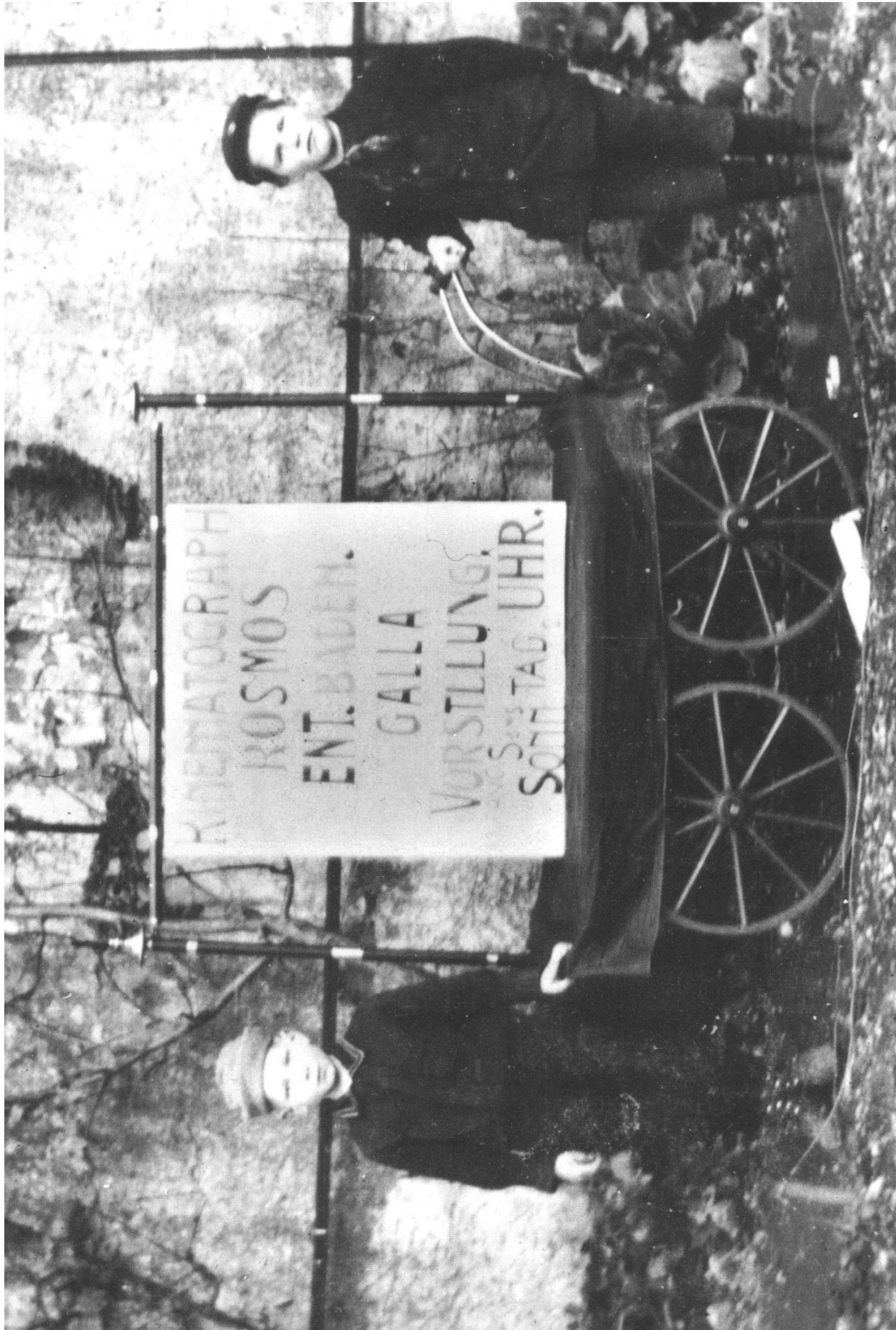
Un marito sospetoso. Umoristico.

8. Der geheimnisvolle Schrank. Sehr humoristisches Schlussbild.

L'armadio misterioso. Finale molto umoristico.

Bitte den ständigen Kinematograph nicht mit reisenden zu verwechseln.

Buchdruckerei Paul Nägeli, Baden, Martinsbergstrasse 11.



KINEMATOGRAPH
ROS MOS
ENT. BADEN.
GALLA
VORSTELLUNG.
SONN- TAG. UHR.

kaum die Auslagen deckten. Nach zwei Jahren, im September 1912, stellte Prosicky den Betrieb des «Kosmos» ein und zog aus Baden weg.

Zu diesem Zeitpunkt wartete Madame Antoine vergeblich auf die Bewilligung zum Bau ihres Kinos. Die Erfahrungen mit dem «Kosmos» waren wohl mit ein Grund, dass der Stadtrat die Bewilligung nicht erteilte und das Kinoverbot verfügte. Madame Antoine war auch nicht die einzige, die davon betroffen war. Der Stadtrat wurde nämlich zu jener Zeit mit Gesuchen förmlich überschwemmt. Vor diesem Hintergrund ist das Kinoverbot auch zu sehen. Doch die Angst der Stadt vor einem Kino im Stil des «Kosmos» war unbegründet. Madame Antoine hatte nicht die Absicht, ein schummriges Spelunkenkino zu bauen. Sie wollte ein gediegenes, elegantes Kino – ein Lichtspielhaus. Die Zeit der Spelunkenkinos war nämlich bereits vorbei. Die Kinopaläste waren im Kommen.

Das stadträtliche Kinoverbot schreckte Madame Antoine nicht ab. Sie nahm sich einen Anwalt und focht das Kinoverbot an. Sie ging damit bis vor den Aargauer Regierungsrat – und sie bekam recht. Das Kinoverbot, so entschied der Aargauer Regierungsrat, sei verfassungswidrig, weil es mit der bundesrätlich gewährleisteten Gewerbefreiheit unvereinbar sei. Er forderte den Badener Stadtrat auf, das Kinoverbot unverzüglich aufzuheben und das Gesuch von Madame Antoine zu bewilligen. Mit diesem Entscheid gab der Regierungsrat den Badenern zu verstehen, dass Wildwestmethoden im Kampf gegen das Kino in Aarau keinen Beifall fänden. Er forderte die Badener Regierung auf, sich innerhalb der Gesetze gegen das Kino zu wehren, zum Beispiel mit einem Kinoreglement. Der Stadtrat nahm sich diesen Rat zu Herzen, und in einer Rekordzeit von zwei Monaten war das Kinoreglement fertig. Es übertraf an Härte die Kinoreglemente der umliegenden Städte.

Madame Antoine eröffnete im Frühjahr 1913 das neue Kino, das wir heute als Kino «Royal» kennen. Damals hiess es «Radium».

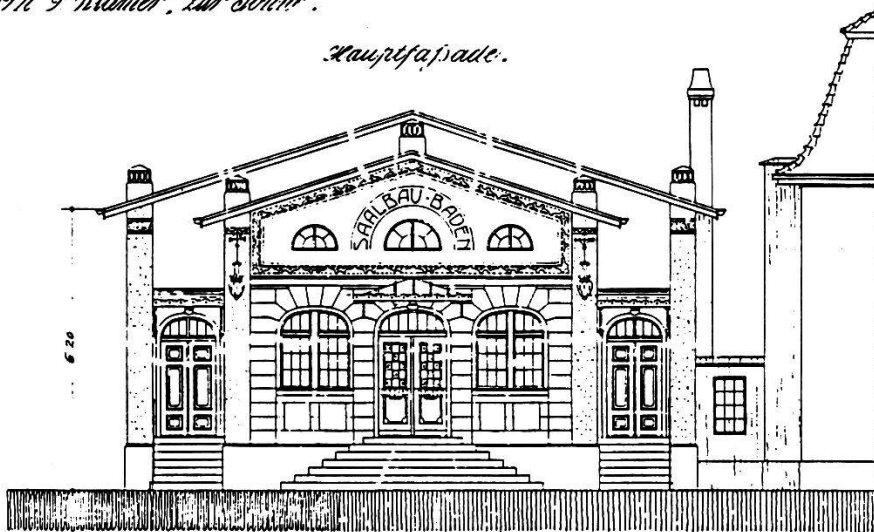
Das «Radium» stand ganz in der Nähe des Badener Kurhauses und des Theaters. Ein Umstand, der wahrscheinlich vielen kulturbeflissenen Badenern nicht gerade angenehm war. Bei jedem Theaterbesuch mussten sie nun am Tempel des profanen Kinovergnügens vorbeigehen. Das «Radium» konnte sich aber durchaus sehen lassen. Es war ein schlichter, von Jugendstilelementen durchsetzter Bau.

Mit dem Bau des hart erkämpften ersten Kinos waren aber die schwierigen Zeiten für das Kino in Baden noch lange nicht vorbei. Noch bis zu Beginn der zwanziger Jahre versuchte die Badener Stadtbehörde mit Einschränkungen und Sonderregelungen die Bilder am Laufen zu hindern. Und bis das Kino als Kunst- und Unterhaltungsform auch von den Badener Oberschichten akzeptiert wurde, dauerte es nochmals fast zehn Jahre. Noch 1923 schlich

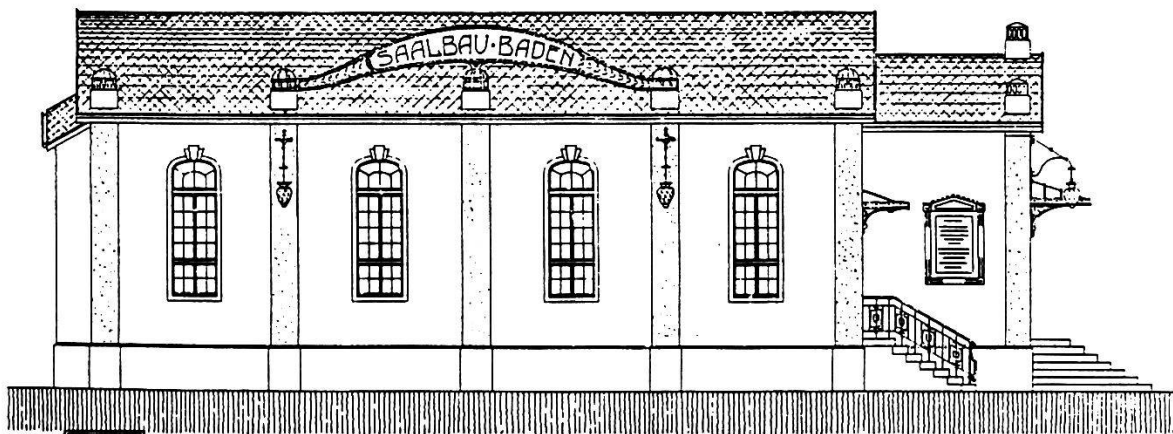
*Saalbau in Baden
des Herrn F. Widmer, zur Sonne.*

Plan 1/1.

Hauptfassade.



Seitenfassade.



ARTHUR REISCH
ARCHITECT
BADEN (i. d. S.)

Maßstab 1:50.

*H. Balthasar
Architekt
Baden, Würt. 1/12.*

So sah das Kino «Radium» – heute Royal – damals aus. Die Pläne stammen aus dem Archiv des Badener Hochbauamtes.

ein junger Lehrer – heute Ehrenbürger der Stadt Baden –, um nicht gesehen zu werden, im Finstern via Kurpark ins Kino. Der Kinobesuch war für die oberen Schichten noch bis Ende der zwanziger Jahre verpönt.

Zum Schluss noch ein Wort zu Madame Antoine. Kaum hatte sie ihren Willen durchgesetzt und das Kino gebaut, verschwand sie so plötzlich wie sie gekommen war. Die Leitung des Kinos übernahm der Elsässer René Marchal, der vorher bei ihr als Kinopianist gearbeitet hatte.

Esther Schneider Meier

Anmerkungen

¹ Protokoll der Gemeindeschulpflege Baden vom 30. Mai 1912, Trakt. 2, Stadtarchiv Nr. 927.

² Schweizerische Lehrerzeitung vom 17. August 1912.

³ Curt Moreck, Sittengeschichte des Kino, Dresden 1926, S. 212.

⁴ Alfred Döblin, in: Aufsätze zur Literatur, S. 17.

⁵ Curt Moreck, Sittengeschichte des Kino, Dresden 1926, S. 214.

⁶ Bernhard Scherer.

⁷ Schulpflegeprotokoll vom 27. Juni 1912, Stadtarchiv Baden, Nr. 927.